

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 20

Artikel: Ungarns "Chinesen" : unter dem Vorzeichen des Antisowjetismus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unter dem Vorzeichen des Antisowjetismus

Ungarns «Chinesen»

In Ungarn ist eine studentische «Verschwörergruppe» aufgefliegen, welche sich prochinesischer Aktivitäten schuldig gemacht hat. Wie ernst ist eine solche Sache eigentlich zu nehmen? Als Bemühung um die Einführung maoistischer Gesellschaftsstruktur überhaupt nicht, als Suche nach einem anti-sowjetischen Gegengewicht aber durchaus. Man weiss, dass man vom Westen keine Hilfe zu erwarten hat, und deshalb bleibt als Hoffnung nur noch China. Hier liegt die Ursache für «maoistische» Sympathien in Osteuropa.

Der internationale Express fährt durch die Nacht. In unserem Coupé sind wir nur zu zweit: ein Intellektueller aus Ungarn und ich. Er blättert interessiert im Zeitungsberg, den er sich in Wien hastig und sensationshungrig zusammengekauft hatte. Dann legt er alles auf die Seite: «Es ist doch alles unwesentlich! Für uns gibt es nur noch ein wichtiges Problem, und das ist wahrscheinlich auch entscheidend für die Welt. Das ist die Lage an der russisch-chinesischen Grenze. Dort wird die Zukunft von uns allen entschieden.»

Unser Mann kennt das Reich. Er bereiste es von der Elbe bis zum Ussuri. Sein Auftrag rief ihn sogar bis nach Kairo und im Norden bis nach Helsinki. Er spricht Russisch ebensogut wie Arabisch oder Englisch. Er ist Kommunist und unterstützt diese Partei. «Mit den Russen ist es hoffnungslos», seufzt er auf. «Sie erkennen uns nicht als gleichberechtigt an. Sehen Sie, ich bin kein Maoist, aber habe gute Freunde in China. Gegen die russische Uebermacht können wir nur noch auf die Chinesen hoffen.»

Der Kommunist und Intellektuelle aus Ungarn im Coupé ist anscheinend nicht allein mit dieser Ansicht. Kommunisten, die dem Sozialismus aufrichtig ergeben sind, erblicken in Osteuropa in den Chinesen tatsächlich einen Hoffnungsschimmer. Sie meinen, dass die russische Hegemonie nur noch durch die Chinesen abgeschwächt oder gar beseitigt werden kann. Von westlicher Seite erwarten sie keine Hilfe. Das ist die Lehre von Budapest 1956 und Prag 1968. Ihnen erscheint der Konflikt zwischen der Sowjetunion und China als der letzte Ausweg aus einer verzwickten Situation. Sie sind sogar der Auffassung, dass die Uebermacht der russischen Raketenmacht durch die Weiten Chinas und durch das gewaltige Menschenpotential durchaus ausgeglichen werden kann. In China würde, so meinen diese Leute, Gretschko mit seinen Panzern keinen Spaziergang à la Prag machen können, sondern ginge dort ebenso verloren wie Hitlers Wehrmacht in Russland.

Ein Stalinpreisträger als Maoist Nr. 1

Die Anfänge des Maoismus in Ungarn wurden durch einen aufsehenerregenden politischen Prozess markiert.

Am 27. Mai 1964 stand ein Stalinpreisträger für Literatur, Sandor Nagy, vor dem Budapester Hauptstädtischen Gericht. Der Schriftsteller, der noch zu Lebzeiten des Diktators die höchste sowjetische literarische Auszeichnung erhalten hatte, wurde der Aufwiegelung und Verschwörung schuldig befunden. Er hatte in Ungarn Schriften und Flugblätter verbreitet, die in Peking gedruckt und durch den Kulturattaché Albanians ins Land gebracht wurden.

Stalinpreisträger Nagy erhielt drei Jahre Zuchthaus für sein «Verbrechen». Er wirkte aber keineswegs allein. Sein Freund und Gönner, Landwirtschaftsminister Imre Dögei, teilte nicht nur seine Ansichten, sondern organisierte in den höchsten Parteigremien eine Fraktion, die offen mit den Chinesen liebäugelte. Dögei genoss «in Anbetracht seiner historischen Verdienste» Immunität. Er gehörte zum Dreiergespann der Sowjets vom 7. November 1956, als die «Revolutionäre Ungarische Arbeiter- und Bauern-Regierung» gemeinsam mit Kadar, Apró und Dögei an der Spitze gegründet wurde. Dögeis Sympathien für Mao Tse-tung entstammten noch aus der Zeit, als er in Peking als Botschafter Ungarns wirkte. Er verlor später zwar die Gnade der Partei, wurde aber im Gegensatz zu Nagy nicht gerichtlich belangt.

Das «chinesische Malaise» hat sich dann in Budapest recht rasch und erfolgreich verbreitet.

Offiziere als Sympathisanten

So entdeckte man im Juli 1965 in Budapest an der Budapester Standortkommandatur der Ungarischen Volksarmee eine Gruppe China-Sympathisanten unter den jungen kommunistischen Offizieren. Sie erhielten von der Botschaft Chinas in Budapest die Bücher und Unterlagen zum Studium der Werke und Ideen von Mao Tse-tung und trugen die kleinen Mao-Büchlein bei sich. Ueber das weitere Schicksal dieser Offiziere fehlen jegliche Berichte.

Eine spontane Demonstration der Budapester Studenten am 20. Juli 1966 vor der US-Botschaft entpuppte sich nachträglich als die Aktion einer Mao-Gruppe an der Universität. Die ungarische Geheimpolizei konnte erst nach langwierigen Recherchen die Namen der Organisatoren in Erfahrung bringen.

Als ein weiteres Anzeichen der gefährlichen Entwicklung dieser Bewegung erfolgten 1968 in Ungarn weitere Verhaftungen von Mao-Anhängern. Es handelte sich hier wiederum um Kommunisten, die in der einen oder andern Frage der Ideologie eine ketzerische Meinung vertraten, also um Meinungsdelikte. Die Fäden der «Verschwörung» führten auch diesmal nach oben, denn unter den Wortführern dieser Gruppe befand sich der Sohn von Jozsef Revai, seinerzeit in der Rakosi-Aera Kulturpapst und Inquisitor Ungarns.

Sohn aus guter Familie

Der 19 Jahre alte Gabor Revai studiert seit 1965 Soziologie. Er verkündet unverhüllt maoistische Ideen und unterstützt jeweils die Politik der Volksrepublik China. Seiner Ansicht nach müsste die sozialistische Entwicklung in Ungarn den

maoistischen Weg folgen. Er und seine Freunde unterhalten betont herzliche Kontakte zu Kommilitonen aus Asien, die an der Universität zu Budapest studieren, sowie mit dem Personal der Botschaft Chinas in der ungarischen Hauptstadt. Das «Herrenöhnchen» wurde bereits einmal für 24 Stunden von der Geheimpolizei verhaftet, aber später auf Grund der «unverweklichen» Verdienste des 1959 verstorbenen Papas freigelassen.

Die Anhänger der Maoisten sind überwiegend Intellektuelle und Studenten. Eine weitere Bestätigung der Existenz der «Partei der Marxisten-Leninisten», wie sich Ungarns «Chinesen» nennen, erfolgte am 19. April 1969, als die chinesische Nachrichtenagentur Hsinhua ein Telegramm der ungarischen Maoisten veröffentlichte, die den 9. Parteitag der KP Chinas begrüßten. Die Namen der Unterzeichner des Telegrammes hat man selbstverständlich nicht publiziert. Das Telegramm griff jene ungarischen kommunistischen Führer an, die den Kommunismus «degenerieren» lassen und durch Irreführung der Werktätigen eine «revisionistische» Politik führen.

Budapester Universität als Mao-Zentrale

Das Telegramm der ungarischen «Marxisten-Leninisten» nach Peking hat anscheinend ein grosses Aufsehen erregt, so dass es kaum mehr möglich war, die Aktivität der Maoisten zu verheimlichen.

Die ungarische Zeitschrift für Hochschulwesen, «Felsőoktatási Szemle», hat schliesslich in ihrer Juli-August-Nummer 1969 über Ansichten und Tätigkeit der ungarischen «Chinesen» sensationelle Enthüllungen veröffentlicht. Nach dem Bericht der Professoren Istvan Hahn und Gabor Toth handelt es sich hier um die «entschiedensten» und «bestorganisierten» Gruppe an den ungarischen Universitäten. Sie ist die Basis der chinesischen Propaganda und in ihrer Grundeinstellung offen antisowjetisch.

Eine solche Gruppe von Mao-Fanatikern wurde laut Bericht des offiziellen Organs des Ministeriums für Unterrichtswesen auf der Philosophischen Fakultät der Universität von Budapest ausgemacht. Sie war unter dem Decknamen «Solidaritäts-Kommission» tätig. Ihre oppositionelle Haltung nährte sich aus der Ablehnung der Machenschaften der neuen Klasse und der Neureichen des Kommunismus und aus der Ablehnung der grossen materiellen Unterschiede, die auch in dieser Gesellschaft bestehen, die sich sozialistisch nennt. Der Antisowjetismus, der als Grundton der chinesischen Presse immer mehr zum Vorschein kommt, dürfte dazu für die «Chinesen» genug Nährboden in einem Land bieten, das nach wie vor von der Sowjetarmee besetzt ist und nur widerwillig an der Okkupation der Tschechoslowakei teilnahm.

Die Zeitschrift des Unterrichtsministeriums betont zwar, dass es sich bei den entschiedenen China-Sympathisanten unter den Studenten nur um eine kleine und isolierte Gruppe handelt, aber sie gibt zu, dass ihr Wirkungskreis kaum feststellbar ist.

Die ideologischen Bocksprünge, die Zickzackpolitik der Partei und die Korruption gewisser Parteikreise stossen junge, ideell eingestellte Kommunisten in die Arme Maos, und sie sind mit ihm einverstanden, wenn sie bei ihm so viel über Moskaus Kolonialpolitik gegenüber den sozialistischen Staaten lesen können. mm